

ders der Medizinhistoriker wird dem Briefjahrgang manche wertvolle Angabe entnehmen können, wird doch Zürich im Herbst von einer Pestwelle heimgesucht, die auch Bullingers Haus erreicht. Besonders aber Berchtold Hallers Bruchleiden findet seinen dramatischen Ausdruck; in vielen Briefen beschreibt dieser die ihn plagende Hernie, die soweit anwächst, daß er sich schließlich nicht einmal mehr durchs Kanzelpförtchen zwängen kann. Der Katalog könnte beliebig erweitert werden.

Eine bedeutende Bereicherung erfährt die Personengeschichte. Denn durch den Bullinger-Briefwechsel wird ein ansehnlicher Personenbestand dem geschichtlichen Dunkel entrissen. Da den Personen bei der Briefbearbeitung unsere besondere Aufmerksamkeit gilt, da wir eine jede genannte Person nach Möglichkeit identifizieren und mit einer Kurzbiographie versehen, glauben wir, eine bisher wenig bekannte historische Landschaft bevölkern zu können und gleichzeitig das Feld für prosopographische Studien zu bereiten.

Die Edition des Quellenwerks «Bullinger-Briefwechsel» – dies als Fazit – ist weit über den Bereich der Reformationgeschichtsforschung hinaus von Nutzen, sie ermöglicht die Aufarbeitung eines Zeitabschnitts, der bis jetzt in der Geschichtsschreibung nicht die nötige Geltung erlangt hat, und ergänzt sinnvoll die noch kleine Reihe der Quelleneditionen, von der «Amerbach-Korrespondenz» bis hin zur Edition des Beza-Briefwechsels.

Hans Ulrich Bächtold, Zug

Johannes Zwick und Heinrich Bullinger in ihren Briefen 1535

Es geht mir nicht darum, zu zeigen, wie die beiden Gelehrten die «großen» Themen von 1535 behandelten, sondern um einige kleine Beobachtungen und zunächst unwichtig scheinende Stellen, die etwas aussagen über die persönlichen Beziehungen des Konstanzer Juristen, Mit-Reformators und Liederdichters zum acht Jahre jüngeren Zürcher Großmünsterpfarrer, um Sätze, aus denen etwas über die Art und Weise ihres Umgangs miteinander, über ihre Verbundenheit und vielleicht auch über ihre Persönlichkeit aufleuchtet.

1535 richtete Zwick 21 Briefe an Bullinger, mehr als in jedem Jahr zuvor und in jedem Jahr danach. Aus ihnen läßt sich erkennen, daß Bullinger vierzehnmal geantwortet hat; davon erhalten sind aber nur zwei Briefe, nämlich die gedruckte Widmungsvorrede zum Kommentar über die Briefe an die Galater, Epheser, Philipper und Kolosser von Anfang Juli und die ausführliche Kritik an den Gutachten für den französischen König von Melancthon und Bucer vom 28. März, welche Bullinger zurückverlangt und auch zurückerhalten hat.

Das zügig und klar geschriebene Autograph wird heute in der Zentralbibliothek Zürich aufbewahrt; in Konstanz sind keine Bullinger-Briefe mehr zu finden. Anders sehen Zwicks Briefe aus: Seine Schrift ist auch charaktervoll, im Vergleich zu jener Bullingers eckiger und ungelenker, jedoch nicht ohne Schwung und im allgemeinen gut lesbar. Neben klar aufgebauten Briefen gibt es bei Zwick auch manche, in denen er viel flickt, streicht, ändert oder ergänzt, bei denen er von einem Thema zum andern springt und wieder auf ein früheres zurückkommt, so daß beim Edieren viele textkritische Anmerkungen zu setzen sind und das Regest manchmal nicht einfach zu fassen ist. Zwick kann auch in einem Brief etwas versprechen und erst viel später einlösen unter der Selbstbezeichnung, ein drei- oder vierfach Erbärmlicher zu sein (*«o me terque quaterque miserum»*, 3. Juli), oder scherzend bemerken, er wolle sich einen Knoten in die Nase machen, damit es nicht mehr geschehe (*«hoc ne fiat, e naso nodum faciam»*, 27. Februar – Zwick schreibt irrtümlich September!). Neben dieser falschen Monatsangabe vergißt er im Jahr 1535 siebenmal jede Datierung und noch zweimal die Jahrzahl. Übrigens sind auch die beiden Briefe Bullingers nur auf den Monat statt, wie sonst bei ihm üblich, auf den Tag genau datiert.

Zwick also schrieb häufig ohne Konzept, direkt, spontan und erfrischend. Er wußte, daß er keine ausgefeilten Briefe sandte, und bat gelegentlich um Entschuldigung für die so ungepflegte oder so wenig lateinische Schreibweise (*«ante omnia parce incultissimae scriptioni»*, 27. Juli; *«parce, obsecro, tam minime latinae scriptioni»*, 3. Juli); oder er bat zu berücksichtigen, daß ein Durchlesen nicht möglich war (*«parce, obsecro, quia nichil omnino licuit relegere»*, Herbst 1535). Dem ersten der drei Briefe vom 12. April fügt er die Nachschrift an:

«Ich bit uch um gotswillen, verzichend mir min ellend (das heißt: klägliches) schriben. Ich welt lieber zû Urdorff ym bad mit uch davon reden, dann schriben.»

Im Juli 1534 hatte er zusammen mit Bullinger, Konrad Pellikan und Werner Steiner eine Badekur in Urdorf aus vollen Zügen genossen, an die er sich auch am 5. Juni 1535 wieder erinnerte:

«O wie denck ich so offt dran, wie wir so gût leben ghept hond zû Urdorff. Es wurt mir min leben lang nymer als gût.»

Zu Urdorf hatte er, näher als bei einem Besuch in Zürich im Herbst 1532, die außerordentlichen Gaben des Großmünsterpfarrers kennengelernt, derentwegen er diesen mehrmals zum Zusammenkommen und Gespräch mit Bucer und den andern Straßburger Theologen ermunterte. Weil er sich selbst harten theologischen Diskussionen nicht gewachsen fühle, wolle er, so schrieb er am 3. Dezember nach Zürich, Capitos Aufforderung zur Teilnahme an einem von Luther und den Straßburgern geplanten Theologenkonvent nicht Folge leisten. Im Frühling 1536 aber mußte Zwick auf Geheiß des Konstanzer Rates nach Wittenberg reisen. Die dort abgeschlossene Wittenberger Konkordie unterzeich-

nete er, seiner Instruktion entsprechend, nicht. Die Zürcher nahmen an jenem Konvent nicht teil.

Wenn Zwick am 20. Februar 1535 seine Naivität («*pueritia*») eingesteht und von den Zürchern kräftigere Argumente erwartet, um Bucer besser widerstehen und antworten zu können, oder wenn er am 27. Juli bemerkt, daß er im Bad zu Urdorf und in Briefen mehr als einmal seine Unkenntnis («*ignorantia*») und seine Dummheit («*stupiditas*») bewiesen habe, so macht er sich gegenüber den Zürchern noch kleiner, als es der sich mit Selbstbescheidenheit zierenden Humanistenart entspricht. Seine auf Froschauers Bitten verfaßte Vorrede zu einem lateinisch-deutschen Neuen Testament wollte er im gleichen Brief lieber von Bullinger und Pellikan verbrannt wissen, als daß er und «das edel, hailig Testament» mit ihm «zû schanden» gebracht würden. Die beiden Zürcher beförderten aber Zwicks gehaltvolle und schöne Bibelvorrede zu Recht zum Druck. Bullinger umgekehrt, der Zwicks aufrichtiges und mitunter hartes Urteil schätzte und ihm auch Werke zur Beurteilung vorlegte, veröffentlichte 1535 seine Karlstagsrede über die Prädestination auf Grund der Kritik von Thomas Blarer und Johannes Zwick in ihren Briefen vom 16. Juni und 27. Juli nicht.

Wir haben schon gehört, wie sehr sich Zwick nach mündlichem Austausch sehnte. «Könnte ich nur eine Stunde mit dir sprechen» («*utinam hora tecum potuisssem colloqui*»), seufzte er Mitte Januar. Am 16. Juni bat er um eine Zusammenkunft in Stein am Rhein:

«Min bruder, vetter Thoma [also Konrad Zwick und Thomas Blarer] und ich sechind gern, daß ir ain mal gen Stain spatziertind, dann wir weltend zû uch [nach Stein] komen neglectis omnibus negotiis [unter Hintanstellung aller Verpflichtungen], wann ir nun lustig werind [Lust hättet] zû spacieren. Wir hettend och wol vyl zû reden, nit fabelwerck [leeres Geschwätz]! Welte got, daß' uch müglich were!»

Bullinger kam nie nach Stein am Rhein, auch nie mehr nach Konstanz nach seinem Besuch im Oktober 1533. Er zog die schriftliche Erörterung vor. Zwick aber reiste später noch mehrere Male nach Zürich.

Zu den Eigenheiten Zwicks, gelegentlich auch Bullingers und anderer gehört der Wechsel der Sprache. Die eben zitierten deutschen Sätze stammen alle aus an sich lateinischen Briefen. Aus dem Lateinischen ins Deutsche wechselt Zwick am 12. April bei der Mahnung an die Obrigkeit, die freie Predigt zu gestatten, was eben auch die Ratsherren erfahren sollten; andere Male beim fast wortwörtlichen Weitererzählen von Gehörtem, von Gerüchten etwa; oder bei einer sprichwortnahen Aussage, beispielsweise am 16. Juni über Bucers Lavieren:

«Dann man möcht in dem fal och wol quacklen [schwanken]. Das were aber gût tutsch geredt»,

um mit der Mahnung, sich in acht zu nehmen («*cave autem*»), zum Lateinischen zurückzufinden.

An den Gutachten Melanchthons und Bucers für den französischen König kritisierte Bullinger die Zugeständnisse an den Papst beziehungsweise in den Zeremonien. Mitten im langen lateinischen Brief an Zwick (vom 28. März 1535) ereifert er sich, wie man «mitt der krämeri und öden läckeri [Leichtfertigkeit] der pfaffen umbgadt», und daß man «nit fry heruß sagt, woran es gelägen ist»; er bezeichnet das Messelesen als «eine lötige bûbery [völlige Schurkerei] und betriegery». «Was darff es des höfflens? Schlächts ist bald gschliffen!» [Schlichtes, Ebenes, also Wahres, ist einfach darzulegen]. Bullinger hatte damit den Konstanzer in der Ablehnung dieser Gutachten bestärkt und zugleich dessen Hoffnung auf die Konkordienbestrebungen Bucers und Melanchthons so erschüttert, daß Zwick am 12. April eindringlich zum Gebet gegen einen faulen und deshalb für die Kirche verderblichen Frieden aufforderte. Sein Zorn richtete sich gegen ein falsches Handeln, nicht gegen Personen; denn in einem andern Schreiben desselben Tages mahnte er, Bucer trotz aller Fehler in der Konkordiensache stets zu lieben («Bucerum nunquam desine amare, et quod ad hanc concordie causam adinet, potes excusare...»).

Klar und sinnvoll erscheint der Sprachwechsel in Zwicks Bericht über die Konstanzer Abendmahlsfeier vom Herbst 1535: Lateinisch sind die Schilderung und sein Kommentar, deutsch die Formulierungsvorschläge für eine verbesserte Liturgie.

Deutsch sind natürlich auch die für Bullingers Gattin Anna, geb. Adlischwyler) und Mutter (Anna, geb. Wiederkehr) bestimmten Stellen, so die Ankündigung von Geschenken und der Dank für solche, mit welchen die im Bad zu Urdorf geschlossene Freundschaft – wie es heute noch üblich ist – wach gehalten wurde. Kurz vor oder am 11. Januar 1535 schrieb Zwick:

«Botz gute willen: Des kaes het ich schier vergessen! Ich dancken uch so trülich um die salb zun pflastern. Es gibt nun gûte zûgle [Heilpflaster] und braite, sind aber bas gschmackt [besser riechend], ee mans ufflegt. Ich solt den sack nit ler wider schicken; so hab ich yetz nichts ghept; darum hond am dancken vergût [genug], und grutzend mir uwere junge und alte maisterin [Gattin und Mutter], ouch uwere kind, und bewar, schütz und schirme uch gott mit sinen gnaden.»

Mit der Schreibweise «kaes» statt «chäs» mag vielleicht die besondere Qualität angedeutet sein. Auffallend ist, daß er nicht für Käse, sondern für Salbe dankte. Kurz nach dem 17. Januar schickte Zwick Geschenke und dankte in einer Weise für Käse und Salbe, welche wieder im ungewissen läßt, ob die beiden etwas miteinander zu tun haben:

«Uwer lieben müter und husfrowen sagend mir vil, vil, vil, vil gûts, und in disem gstetele ist etwas kinderwerk [in dieser Schachtel ist etwas Spielzeug], das gebend uweren kinden [nämlich der damals fünfjährigen Anna, der vierjährigen Margarita, der zweieinhalbjährigen Elisabeth und dem einjährigen Heinrich], und behût uch gott alle in siner liebe. Theodorum

plus millies saluum volo [Theodor Bibliander will ich mehr als tausendmal begrüßt haben]. – O we, wie ist uwer kaes so güt! Got danck uch zhundert malen. Ich dancken uch aber, so oft ich davon issen. Lassend mich wissen, ob man by uch fayl hab, oder wo man sy mache; dann ich bin gantz presthafft und mus vyl zugle haben.»

Wenn Zwick «presthafft» war, litt er, vielleicht wegen der Kälte, an Gicht oder offenen Wunden und benötigte deshalb Heilpflaster («Zügler»). Die eigenartige Verbindung der Erkundigung, wo man solchen Käse anbiete oder herstelle, mit der Frage nach dem für offene Wunden benötigten Heilpflaster, legt die Frage nahe, ob es eine aus Käse hergestellte Salbe gab. Das Deutsche Wörterbuch der Gebrüder Grimm und das Schweizerische Idiotikon geben keine Belege dafür. In der Antike aber und noch im 16./17. Jahrhundert legte man laut «Der Teutschen Speißkammer» des vor 1574 verstorbenen, ehemaligen kaiserlichen Leibarztes Bartholomäus Carrichter (im Druck von Straßburg 1615, 60f.; vgl. auch Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, neue Bearbeitung von *Georg Wissowa*, Band X/2, 1495f.) frischen, weichen Käse auf blaue Flecken, Geschwüre, offene Wunden und entzündete Stellen, und gegen Gicht band man Pflaster mit einem erwärmten Brei aus zerstoßenem räßen Käse und Schweineschinken-Brühe um. – Bullinger sandte das Gewünschte, und am 12. Februar dankte Zwick, der sichtlich etwas verlegen war:

«Es ist nun ain gütter poss [Scherz], drum das ich uch gfraget, ob man solchen kaes by uch fayl habe. So hond irs verstanden, als ob ich uch noch me hab wellen abbetlen. Es ist aber nit min mainung gewesen, doch so danck ich uch vast [ganz, sehr] trülich. Es ist zuvyl; were an dem ersten stuck uberig gnüg gwesen. Ich hab uweren kinden zum nechsten narrenwerk [vor kurzem Kinderspiel] geschickt; wais noch nit, ob es uch worden ist oder nit. Hat uwer müter nit wol damit mögen usskomen, so will ich uch me schicken. Grützend mir uwere müter und husfrowen uffs aller trülichost, und beware uch gott mit allem, das uch lieb ist.»

Im Sommer 1535 bereitete Bullinger den Konstanzern ein besonderes Geschenk: Er widmete seine «In divi apostoli Pauli ad Galatas, Ephesios, Philipenses et Colossenses epistolas commentarii» den Gebrüdern Blarer und Zwick, in der Hoffnung – so führt er am Schluß der Vorrede aus –, viele geneigte Leser zu gewinnen dank ihrer auf Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gründenden Autorität. Zwick dankte am 27. Juli und meinte, daß das Buch besser der Kirche oder dem Rat von Konstanz gewidmet worden wäre; er freute sich aber doch ob des Zeichens von Bullingers Liebe zu ihnen, um scherzend beizufügen, sofern er nicht «angelatos aut coronatos» (englische und französische Goldmünzen) dafür erwarte. Bullinger gehörte natürlich nicht zu den Autoren, die vom Widmungsempfänger klingende Münze erhofften. Er muß humorvoll geantwortet haben; denn Zwick gesteht am 3. September halb über sich lachend, halb entschuldigend, wohl zu wissen, daß Bullinger keine solchen von ihnen,

die keine geben könnten, verlangt habe. Als Erscheinungsdatum des Oktavbandes gibt der Titel Juli, Bullingers *Diarium* aber August 1535 an. Der Widerspruch läßt sich lösen: Zwick dankte am 27. Juli nur für die Widmung, erst am 3. September und am 3. Dezember für das Buch. Berchtold Haller in Bern erhielt schon am 5. Juli einen ersten Teil des Kommentars über den Galater- und den Beginn des Epheserbriefs, am 17. August einen weitem Teil des Epheser- und den Beginn des Philipperkommentars; über den Kolosserbrief lag noch nichts vor. Am 31. August konnte Bullinger ein Exemplar des ganzen Buches an Melanchthon senden und Myconius eines versprechen. Druckbeginn war somit spätestens Anfang Juli, Druckvollendung Ende August. Weil die Follierung und die Lagensignierung (a-z8, A-L8) vom Titel an über die Widmungsvorrede und den Kommentar durchlaufend sind, ist das Buch in dieser Reihenfolge gedruckt worden und nicht, wie üblich, Titel und Vorrede mit gesonderter Zählung erst nachträglich. Deshalb ist auch die Widmungsvorrede spätestens Anfang Juli, vor Vollendung des ganzen Buch-Manuskripts, geschrieben worden.

Ende August bat Bullinger seine Freunde, für ihn zu beten, denn die Pest sei in sein Haus eingebrochen. Erhalten ist nur das Schreiben an Myconius, aber auch Zwick hat ein solches empfangen. Am 3. September berichtete dieser nämlich, daß die Konstanzer «privatim et publice», im stillen Kämmerlein und öffentlich in der Kirche während des Gottesdienstes für die Bewahrung der Zürcher beteten und daß sie sich aus «fürsorg» mit «Doctor Menishofer [dem Stadtarzt] ernstlich underredt, damit er etwas gûts uffzaichnete». Zwick sandte Rezepte mit der Bemerkung:

«So versüchend nun, was uch got gunt; darnach lassend yn drum sorgen. Doch so welle er uch bhûten und bschirmen, und das umb siner kilchen willen. Amen.» Er schließt den Brief mit einem Lebewohl für Bullinger und dessen ganze Hausgemeinschaft, alle Guten und besonders Pellikan sowie mit biblischem Trost: «Sed vale cum tota domo tua et bonis omnibus, praecipue Pellicano. Üwer husfrowen und müter sagend mir vil gûts und sind getröst: Wann gott mit uns, wer will uns dann schaden thain [tun; Röm 8, 31]? Wir wellend got mit höchstem ernst fur uch bitten. Der welle och sin hand ob uch halten mit allen sinen gnaden. Amen.»

Am 3. Dezember erinnerte er Bullinger, daß die Pest aus Gottes Hand anzunehmen sei. Das wußte auch Bullinger, der bereits am 2. Oktober Myconius aufgefordert hatte, wegen der Pest nicht beunruhigt zu sein; denn wenn sie ihn weg- reiße, werde Gott der Kirche einen Geeigneteren geben («si me abriperit, dominus commodiorem ecclesiae dabit»).

Die angeführten Stellen geben Einblick in die Anteilnahme Zwicks an Bullingers Familie, in die freundschaftlichen Beziehungen der beiden Gelehrten und in das Wesen ihrer Persönlichkeit. Beide sind demütig und temperamentvoll. Zwick gibt sich direkt, spontan und kümmert sich wenig um die äußere Form. Manche Briefe sind wie Gespräche; sie sind darum und nicht aus man-

gelndem Überlegungs- und Gestaltungsvermögen so formlos. Zwick gesteht offen – in fast unterwürfiger Weise zu oft – seine Schwächen ein und pocht nie auf seine Stärken, welche sind: Ehrlichkeit gegenüber sich und andern, Bereitschaft zu ungeschminktem Urteil und zum Mittragen von Sorgen sowie die Gabe des seelsorgerlichen Zuspruchs. Bei allem Schwanken stand er in theologischen Fragen doch stets auf zürcherischer Seite. Auch Bullinger ist aufrichtig, bescheiden, kann schenken, kann um Hilfe bitten und diese sowie berechtigte Kritik annehmen. Im Spiegel der Briefe Zwicks erscheint er aber als der Gefestigtere, der in theologischen Diskussionen Überlegene, als der Mann, an den man sich mit allen Problemen wenden kann und von dem man Rat erhält. Dies gibt uns eine Ahnung davon, weshalb Bullinger zum Mittelpunkt eines weitgespannten Beziehungsnetzes wurde.

Kurt Jakob Rüetschi, Luzern

Der Brief Dietrich Bitters an Heinrich Bullinger vom 27. Oktober 1535

Der Brief von Bullingers Kölner Studienfreund Dietrich Bitter, den ich im folgenden vorstellen möchte¹, ist bisher noch nie gedruckt worden und deshalb ganz unbeachtet geblieben. Zwar hat der Elberfelder Pfarrer Carl Krafft 1870 eine wertvolle Untersuchung über Bullingers Studium in Emmerich und Köln vorgelegt und bei dieser Gelegenheit zehn Briefe von Bitter veröffentlicht (s. HBBibl II 1215). Im Staatsarchiv Zürich werden aber insgesamt 18 Briefe aufbewahrt, die Bitter zwischen 1532 und 1560 an Bullinger geschrieben hat. Der Bullinger-Biograph Carl Pestalozzi, Pfarrer in Zürich, hat Krafft zu seiner Studie angeregt und ihm offenbar einige der im 18. Jahrhundert entstandenen Briefabschriften Johann Jakob Simlers zugänglich gemacht. Ein Teil der Briefe ist ihm jedoch entgangen. Daß es nicht die uninteressantesten sind, wird sich bei unserem Gang durch Bitters Schreiben rasch herausstellen.

Über Dietrich Bitter aus Wipperfürth im Herzogtum Berg ist nicht sehr viel bekannt. 1517 immatrikulierte er sich in Köln, zwei Jahre vor Bullinger und dessen Bruder Johannes, der am Schluß dieses Briefes ebenfalls begrüßt wird. Bullinger erwähnt Bitter in seinem Diarium bei der Aufzählung seiner Studienossen; er nennt ihn latinisiert bzw. gräzisiert Theodoricus Pycroneus Montensis. Nach seinem Magisterexamen (1519) lehrte Bitter an der Stiftsschule zu St. Ursula in Köln. Außerdem ist er auch als Notar nachweisbar. 1561 hören wir zum letzten Mal von ihm; er wird bald danach gestorben sein. Mit Bullinger

¹ HBBW V, Nr. 665. Den Zuhörern lag ein Vorabdruck des Briefes vor. Detaillierte Belege zu den nachfolgenden Ausführungen finden sich in den Anmerkungen der Briefedition.